

Etwas vom Jägerlatein.

Von Dr. Th. Zell.

Daß Jäger seit alters her es lieben, bei der Schilderung ihrer Erlebnisse gewaltig aufzuschneiden, ist allgemein bekannt. Es liegt das in der Natur der Sache. Jeder ist gern der Held ungewöhnlicher Ereignisse. Bei anderen Berufen sind solche Vorkommnisse selten. Der Buchhalter, der Einkünfte trägt, der Postbeamte, der Briefmarken verkauft, der Lehrer, der unterrichtet, wird nur ausnahmsweise in die Lage kommen, von „sensationellen“ Begebenheiten erzählen zu können. Bei den anderen Berufen liegt die Sache nicht viel anders. Gerade bei der Jagd aber kann sich an jedem Tage etwas Neues ereignen, wie es schon in einem alten Sprichwort heißt. Da ferner der Gebrauch einer geladenen Schusswaffe stets eine gewisse Gefahr in sich birgt, und deren Vorhandensein einer Schilderung erst die rechte Würze gibt, so sind Jagderlebnisse der beliebteste Unterhaltungsstoff für Weidmänner an der Kneiptafel. War nun das Erlebnis wirklich nicht so interessant, daß sich das Erzählen lohnte — nun, so schneidet man eben etwas auf. Wer kann das formulieren, denken die meisten bei sich. Hat man nun gar einen Nichtschadmann oder einen Rentling vor sich, nun, dann gibt es einen Bombenpaß, diesem so viel vorzuschmeißen, daß sich womöglich die Balken an der Decke biegen. Alles das ist, wie gesagt, ganz erklärlich und könnte allein Sache der Betriffigen bleiben, wenn sich für die Tierpsychologie nicht daraus ein schwerer Nachteil ergäbe. Wer sich mit der Tierseelenkunde befaßt, kann unmöglich die Berichte der Jäger außer Betracht lassen. Denn schließlich hat doch kein Mensch so viel Gelegenheit, Tiere zu beobachten und gelangt zu so viel Verlässlichkeit, wie ein anderer gar nicht betreten kann, wie gerade der Weidmann. Das unglücklichste Renommé des Jägerlateins hat es aber dahin gebracht, daß bei einem großen Teile unserer Gelehrten die unergründliche Vorknechtung herrscht, daß, was ein Jäger berichtet, von vornherein als unwahr zu betrachten sei. Wird nun auch jeder Kenner der Verhältnisse das, was ihm ein unbekannter Grünrod am Viertisch erzählt, nur mit Vorsicht aufnehmen, sobald es sich um Unwahrscheinlichkeiten handelt, so ist es doch andererseits heller Konjens, zu glauben, daß unsere zahlreichen Jägerlateinungen, die teilweise vortrefflich redigiert sind, in ihren spaltenlangen Berichten über Jagderlebnisse lediglich Schwundel enthalten. Wie kämen denn Tausende und Abertausende von Veruns- und Herrenjägern dazu, das Annoncément für solche Blätter zu zahlen und die langen Jagdberichte zu lesen, wenn ihnen doch nur Unwahrscheinlichkeiten vorgesetzt würden.

In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß die meisten Jagdzeitungen dem Jägerlatein Rechnung tragen und eine besondere Abteilung, wie „Künige Gese“ u. dergl. haben, wo der, dem danach verlangt, den seligen Mühschützen noch überbieten kann. Jeder Leser weiß auch dann, was ihm in dieser Gese vorgesetzt wird. Hiervon abgesehen, dürfte es in dem ersten Teil der Zeitung nicht leicht sein, vor Tausenden von Fachleuten Jägerlatein vorzutragen, ohne sich zu vergaloppieren. Denn wehe ihm, wenn ihm eine Unwahrscheinlichkeit nachgewiesen wird! Sein Ruf ist für immer dahin. Außerdem ist das Aufschneiden in solchen Blättern schon aus folgenden Gründen sehr unwahrscheinlich: Es ist gewöhnlich ein alter Stamm von Mitarbeitern, der fast ausschließlich zu Wort gelangt. Diese alten Mitarbeiter werden sich schwer bitten, ihren Ruf aufs Spiel zu setzen. Bei jedem Rentling ist man von vornherein misstrauisch, ganz besonders aber, wenn er Unwahrscheinliches berichtet. Der Nichtschadmann stellt sich die Sache so vor, daß, weil er selbst nicht entscheiden kann, ob ein Jagderlebnis wahr sei oder nicht, das auch die anderen nicht können. Das ist aber absolut nicht zutreffend. Schon vor vielen Jahren habe ich bei den Untersuchungen der Gomer-Mythen dargestellt, daß der alte Dichter ein vortrefflicher Tierkenner ist — ganz im Gegensatz zu unseren modernen Poeten, die auf diesem Gebiete gewöhnlich gar nicht bewandert sind. Im ganzen Sommer finden sich etwa drei Stellen, die zoologisch zu beanstanden sind. Da dem alten Griechen keine zoologischen Gärten, auch nicht einmal zoologische Werke zur Verfügung standen, so will das bei der Unmenge seiner Tierbeschreibungen gewiß etwas sagen. So weiß er schon, daß die Wölfe mit blauen Zungen das Wasser lecken, während noch heute bei uns viele Landbewohner darauf schwören, der Wolf unterscheide sich von seinem Vetter Hund dadurch, daß er im Gegensatz zu dessen Löffeln das Wasser wie ein Schaf trinkt. Nehmen wir dagegen einen Dichter des letzten Jahrhunderts. Bei Senau lesen wir beispielsweise in der „Verbannung“:

Wie beim Sonnennutergange  
Hier und dort beim Saatgesilde  
Still waldeinwärts schleicht das Wild.

Aus diesen drei Zeilen sieht man sofort, daß Senau kein Jäger war, ja, daß ihm das Tierleben ziemlich unbekannt war. Daraus soll dem Dichter natürlich kein Vorwurf gemacht werden, daß er die Tiere wenig kannte; aber ich meine doch, wer als Dichter einen Vergleich aus der Tierwelt wählt, sich erst überzeugen müßte, ob der Vergleich paßt. Das Paß tritt gerade abends aus dem Walde aus, wie jeder Jäger weiß. Deshalb stellt man sich auch vor Eintritt der Dunkelheit auf den Anstand, um das heraustrretende Wild zu erlegen.

Jeder hat wohl als Schüler Schillers „Kampf mit dem Drachen“ gelernt. Daß es auf Rhodos ebensowenig wie sonst auf der Welt Drachen gegeben hat, wissen wir alle. Aber das ganze Verfahren, das der Dichter schildert, um Hunde und das Pferd an das Ungeheuer zu gewöhnen, muß den Kenner zum Lachen reizen. Nehmen wir an, daß auf der Insel ein entpurrigener Tiger gehaust hätte, der im Hinterhalt verborgen viele Menschen geraubt hätte, dann wäre die Uebung des Nitters an einer nachgemachten Beute so gut wie wirkungslos. Für Hunde und Pferde, die sich nach der Raie richten, ist nicht so sehr das Aussehen fürchterlich-erweckend, sondern die Ausdünstung. Bei einem aus Waale hergestelltem Tier fehlt aber gerade der charakteristische Ausdünstungsgeruch. Kein Hund wird sich je um einen aus Marmor, Bronze u. dergl. gefertigten Tiger im geringsten kümmern. Wer daran zweifelt, daß für den Hund der Geruch ausschlaggebend ist, den verweise ich auf das Erlebnis zwischen Hund und Löwen, das vor einiger Zeit Bildhauer Urs-Eggenschwiler-Jülich im Zentralblatt berichtet: Auf einem abendlichen Spaziergange mit einem jungen Löwen begegnete mir vorigen Herbst ein Hühnerhund, der sofort auf den damals halbjährigen Löwen mit heiligschaltener Hute zuschritt, gerade so wie ein Raubhund in feindseliger Absicht auf einen anderen zuschreitet. Kaum berührte der Hund mit seiner Nase die des gleich großen Löwen, als er vor Schrecken hinten gänzlich zusammenbrach, als hätte er einen furchtbaren Schlag in sein Kreuz bekommen, sofort mit eingestülptem Schwanz, Kech machte, und, soweit ich ihn sehen konnte, heulend davonrannte, als wäre der Teufel hinter ihm her. Eine ähnliche Beobachtung machte ich bei einem Bernhardiner. Mit dem 7-jährigen, sehr stattlich gewordenen Löwen befaßte ich eine Weile, die neben meiner Tierfammlung steht, vor welcher gerade ein Baderführer mit großem Zughund (Bernhardiner) stand. Kaum sah der Hund auf 30 Schritte den Löwen mit seinem jetzt wahrhaft majestätischen Schritt herannahen, als er sich entschloß, vor seinen Wagen stellte, bereit, denselben gegen den fremden Hund zu verteidigen. Wie der Löwe, welcher gerade auf ihn zuschritt, also ohne böse Absicht, in seine Nähe kam, zog ich ihn herum, und der Hund, welcher vorher die Raie rimmte, bemerkte die Gelassenheit, an dessen Schwanz zu riechen, und gleich fuhr er wie der im ersten Fall erwähnte Hühnerhund hinten zusammen und, seinen Wagen kläglich im Stiche lassend, rannte er mit eingeklemmtem Federhweif auf ein Straßengord, dann, als ob ihm ein Sturmwind wie ein Baumblatt fortbläse, bis zur nächsten Straße, wo er heulend sein Klageleid anstimmte und von wo ihn sein Meister holen mußte. Hätten die Hunde ein gutes Gesicht gehabt, so hätten sie an den dreimal größeren Tabak, als sie selbst haben, dann an den großen Augen, dem weiten Schritt erkennen sollen, daß ein anderes Tier nahe, und hätten wenigstens vorläufig einige Schritte auf die Seite gehen können, wie meine Katzen es tun, die sofort fortrennen, wenn der Löwe kommt. — Wenn Schiller uns also erzählt:

Ob auch das Nos sich graued bäumt  
Und knirscht und in den Fügel schäumt,  
Und meine Doggen ängstlich töhnen,  
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen,

so hat er uns hier echtes Jägerlatein angedichtet. Einen Hund auf eine leblose Masse zu hegen, ist schon nicht leicht; aber daß Doggen dabei ängstlich töhnen, ist vollkommen ausgeschlossen.

Wir liegt die Behauptung fern, daß die Jäger-Zeitungen nur wahre Berichte bringen, wohl aber bin ich aus den vorhin angeführten Gründen der Ansicht, daß Jägerlatein nur selten in ihnen vorkommt, da sich Fachleute nicht leicht täuschen lassen. Umgekehrt bekämiere unsere Schüler mit Patkos häufig das schöne Jägerlatein, ohne daß sie — und auch ihre Lehrer — eine Ahnung davon haben. Es ist wohl verdientvoll, hierauf einmal hinzuweisen.

Verantwortlich: Chef-Redakteur Dr. Klaus Buchmann; Druck bei G. Wittichsden Holzschneidererei — beide in Darmstadt.